

4-21.

# Brauchen wir Kolonien?



Von  
Prof. Dr. F. Zadow.



Stettin 1919

Commerische Reichspost, G. m. b. H.

Bc

96

# Brauchen wir Kolonien?

Von

Prof. Dr. F. Zadow.



Stettin 1919

Bommersche Reichspost, G. m. b. H.

517/9358

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt/Main

F[ritz] Zador

48/57027

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt/Main

1919/2

I.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde es offenbar, daß England die Stunde für gekommen hielt, den längst geplanten Raubzug auf Deutschlands Welt- und Kolonialwirtschaft zu unternehmen. Der unbequeme strebsame und fleißige deutsche Konkurrent, der dem englischen Handel und der englischen Volkswirtschaft überall im Wege war und die Ruhe des englischen Kapitalismus störte, sollte beseitigt werden. In allen ihren Kolonien haben unsere Gegner den deutschen Handel ausgerottet — selbst da, wo, wie in Marokko und Nigeria, die freie Handelstätigkeit für deutsche Staatsbürger durch internationale Verträge gesichert und festgesetzt war. Die deutschen Kaufleute wurden interniert und in Gefangenenlagern untergebracht; in den französischen Kolonien wurden sie sogar zu entwürdigenden Arbeiten unter Aufsicht eingeborener Polizeitruppen gezwungen.

Auch gegen unsere afrikanischen Besitzungen wurde der Krieg in einer gegen alle Abmachungen verstößenden Weise geführt und ließ deutlich erkennen, wie unsere Gegner den Kampf gegen den verhassten deutschen Nebenbuhler aufsaften. Das Deutschtum sollte in den Kolonien ausgerottet, die Achtung der Schwarzen vor den Deutschen als Angehörige der weißen Rasse untergraben und unsere Kulturarbeit dem Verfall überliefert werden.

England hat gute Grundsätze: es verzehrt seine Gegner nicht auf einmal, sondern nacheinander und gönnt sich eine behagliche Pause zwischen den Mahlzeiten. Zunächst mußten die Portugiesen, Spanier und Holländer ihre Kolonien hergeben, dann wurden 100 Jahre lang (etwa vom Jahre 1713 bis 1813) die Franzosen beraubt. Hierauf trat eine große Verdauungspause ein, die das gestopfte Krokodil dazu benutzte, um die riesigen Neuerwerbungen zu verarbeiten und zu anglisieren.

Aber eines Tages erwachte es und fraß ganz Ägypten, obgleich Salisbury und Gladstone bei mehreren Gelegenheiten feierlich geschworen hatten, daß England niemals sich dieses Landes bemächtigen würde.

Erst seit dem im Jahre 1869 erschienenen Werke von Sir Charles Dilke: „Greater Britain“ hat sich in England der Gedanke des organischen Weltmachtstrebens verbreitet. „Die Entfaltung des Alt-England der Elisabeth“, sagt Dilke, „ist nicht im Großbritannien der Viktoria zu suchen: es findet sich vielmehr in der Hälfte aller bewohnbaren Länder unseres Planeten. Wenn man aus Höflichkeit zwei Inseln „Groß“ nennt, dann sind Amerika, Australien, Indien offenbar ein größeres Britannien!“ Dilke hatte hier indessen weniger den politischen Zusammenschluß von Mutterland und Kolonien, als ihre Kulturgemeinschaft im Auge. Erst der Professor der Universität Cambridge Sir John Seeley hat in seinem 1883 erschienenen Werke: „The expansion of England“ den festen politischen Zusammenschluß empfohlen, und fortan kommt System in die bis dahin unorganische Inbesitznahme irgendwelcher Landgebiete, von der Seeley sagt\*): „Es hat beinahe den Anschein, als ob wir die halbe Erdkugel in einem Anfall von Geistesabwesenheit erobert und bevölkert hätten. Wir müssen aufhören, zu denken, daß die Geschichte Englands die Geschichte des Parlaments ist, das in Westminster tagt, und daß Angelegenheiten, die dort nicht erörtert werden, nicht zur englischen Geschichte gehören können. Wenn wir uns gewöhnt haben, das ganze Imperium zusammen zu betrachten und alles England zu nennen, werden wir sehen, daß hier ebenfalls Vereinigte Staaten sind. Hier ist ebenfalls ein großes gleichartiges Volk, eins in Blut, Sprache, Religion und Gesetzen, aber über einen grenzenlosen Raum verstreut. Allerdings hat es nichts, wenn es auch durch starke moralische Bande zusammengehalten wird, was eine Verfassung genannt werden kann, kein System, was fähig scheint, einem harten Anprall zu widerstehen. Wenn man aber geneigt ist, zu zweifeln, ob ein System erdacht werden kann, fähig, so weit von einander entfernte Gemeinschaften zusammen-

\*) Salomon: Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart, Leipzig 1915.

zuhalten, dann ist es Zeit, sich an die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika zu erinnern. Dieselben Empfindungen, die ausgedehnte politische Vereinigungen möglich machen, wirken dahin, daß Staaten von den alten Größenverhältnissen unsicher, bedeutungslos und solche zweiten Ranges werden. Halten die Vereinigten Staaten und Rußland noch fünfzig Jahre zusammen, so werden am Ende dieser Zeit solche alten europäischen Staaten wie Frankreich und Deutschland ganz zwerghaft erscheinen und in die zweite Klasse hinabsinken. Dasselbe wird mit England geschehen, wenn England am Ende dieser Zeit noch immer sich einfach für einen europäischen Staat hält.“

Die Kolonisation alten Stils wurde nun von England endgültig verlassen, und jetzt trat auch als praktische politische Organisation die „Imperial Federation League“ ins Leben.

Unter den vorhandenen Widerständen war der gefährlichste der weißen, sich rasch vermehrenden Buren, deren Schicksal im Juni 1902 besiegelt wurde. Kurze Zeit darauf — im Jahre 1903 — begann England tatsächlich den Krieg gegen Deutschland, und zwar die ersten 11 Jahre mit diplomatischen Mitteln: Deutschland wurde eingekreist und isoliert!

Wenn auch die Karte von „Greater Britain“ im Jahre 1903 noch andere Schönheitsfehler hatte, wie z. B. türkische in Arabien, französische in Madagaskar und Tonkin, holländische in der Perlenreihe der Sunda-Inseln, so hatte England mit deren Beseitigung doch keine Eile. Denn die Türkei und Holland hatte England jederzeit in der Gewalt, und die Franzosen kamen als Kolonisten nicht mehr in Betracht, da sie keinen Nachwuchs haben. Die deutschen Kolonien aber mußten sobald wie möglich geraubt werden, da Deutschland infolge des starken Ueberschusses seiner Bevölkerung Kolonisten hinaus-senden konnte, und sein Widerstand in weiteren 20 Jahren noch schwerer zu überwinden gewesen wäre.

Erst kürzlich wurde in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung daran erinnert, wie noch im Jahre 1902 die deutsche Diplomatie in England belobt, der deutsche Kaiser umschmeichelt wurde: „a friend in need, a friend indeed“ rühmte man von ihm und spielte die schamlose Komödie, als sei er in England volkstümlich.

Bereits im Jahre 1911 rechnete England auf den Waffengang mit Deutschland — wir aber wichen mutig zurück und wurden dafür von der französischen Hespresse als Feiglinge beschimpft! Drei Jahre später brach dann der Krieg aus.

Großartig ist die Inszenierung, die Regie dieses Krieges! England besticht die halbe Welt: die französische Presse, Sonnino, die russischen Großfürsten erhalten riesige Schmiergelder, der Zar wird verraten, der Griechenkönig gewaltsam beseitigt. Portugal, China, Brasilien werden zum Kriege gepreßt, Gesandte ermordet, Urkunden gefälscht — der Welträuber erfüllt die Welt mit dem Geschrei gegen Deutschland, und alle Lügen, Greuel, Morde und Bestechungen übertönt das hohe Lied vom „armen Belgien“. Es handelte sich um den Raub der deutschen Kolonien, deren Besitz mit Deutschlands Weltstellung untrennbar verbunden ist.

## II.

Wohl kein Teil unserer staatlichen Wirksamkeit hat so lange und so schwer um allgemeine Anerkennung ringen müssen wie die Kolonialpolitik, und weite Kreise sahen in dem Drang zum eigenen Kolonialbesitz nicht eine tatsächliche Notwendigkeit, sondern vielmehr ein gewisses imperialistisches Streben zum Landbesitz. Erst die englische Hungerblockade mußte kommen, um unserem Volk die Augen über die weltpolitischen Zusammenhänge der weltwirtschaftlichen Fragen, über das Ernährungs- und Rohstoffproblem und die Bedeutung unserer Kolonialwirtschaft zu öffnen.

Wie die Geschichte lehrt, ist der wirtschaftliche Aufschwung einer Nation stets mit ihrer politischen Machtstellung auf das engste verbunden gewesen. Während die wirtschaftliche Blütezeit Spaniens, die Gründung des ersten modernen Kolonialreiches, in die Zeit des machtpolitischen Höhepunktes unter Karl V. und Philipp II. fällt, erlebt Frankreich das Ausblühen seines Handels und Gewerbes unter Ludwig XIV., und wurde in jener Zeit das Musterbild des Merkantilsystems bis in das 18. Jahrhundert hinein. Holland vermochte nach Losreißung von der spanischen Obergewalt unter den Oranien eine wirtschaftliche Kolonialmacht zu gründen, und England

stand seit den glänzenden Tagen der Cromwell'schen Politik unter dem Zeichen eines bis dahin in keinem Lande bekannten außerordentlichen Emporblühens. Die unter Wilhelm III. weiter befestigte Machtstellung wurde im 18. Jahrhundert die Grundlage für seine ausgedehnten kolonialen Erwerbungen und seine Handelschiffahrt, die es England ermöglichten, die großen technischen Errungenschaften der Neuzeit innerhalb des von ihm politisch beherrschten Wirtschaftsbereichs nutzbar zu machen. Das gewaltige Kolonialreich sicherte England als erstem Lande vor allen anderen die Möglichkeit des Massenabfahes und verschaffte ihm dadurch einen Vorsprung, dem es noch heute seine weltwirtschaftliche Stellung wesentlich verdankt.

Auch in unserer Geschichte ist der wirtschaftliche Aufschwung durch den politischen bedingt gewesen. So hat Friedrich der Große einerseits durch seine siegreichen Feldzüge die Grenzen Preußens erweitert und gesichert, während andererseits unter ihm das Wirtschaftsleben durch Gründung zahlreicher Industrien und den Aufschwung der Landwirtschaft zu hoher Blüte gelangte. Immerhin bedeuteten diese Errungenschaften zunächst nur eine innere wirtschaftliche Festigung Preußens, und von einer Anbahnung weltwirtschaftlicher oder gar kolonialer Beziehungen ist weder unter Friedrich dem Großen noch später die Rede gewesen. Solange noch Probleme der inneren Vereinheitlichung in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht gelöst werden mußten, war die Zeit der Verflechtung in die Weltwirtschaft für die Deutschen noch nicht gekommen.\*)

Die gewaltige Wirtschaftsentwicklung, die die ganze Welt seit 1870 durchgemacht hat, machte sich in Deutschland erst verhältnismäßig spät geltend. Bis zum Jahre der Reichsgründung war Deutschland bekanntlich ein Gebilde völlig souveräner Staaten, die nur lose durch die Bundesverfassung und den Zollverein miteinander verbunden waren und deren Lebensinteressen nicht über Europa hinausreichten. Eine Veränderung dieses Zustandes trat erst nach dem Jahre 1870 ein, als Deutschland nach innen und nach außen eine einheitliche po-

\*) Levy: Die englische Gefahr für die weltwirtschaftliche Zukunft des Deutschen Reiches, 1917 S. 3 ff.

litische Macht geworden und so in den Stand gesetzt war, nach Befriedigung seines politischen Ehrgeizes seine wirtschaftlichen Kräfte zu entwickeln und auch auf dem Weltmarkt eine Macht ersten Ranges zu werden. Die Schaffung einer einheitlichen wirtschaftlichen Gesetzgebung sowie einer gemeinsamen Interessenvertretung im Auslande wurde durch die politische Tatsache der Reichseinigung ermöglicht und übte einen äußerst günstigen Einfluß auf die Entwicklung von Industrie, Handel und Verkehr Deutschlands aus.

Infolge dieser Entwicklung — hauptsächlich durch das Aufkommen des Überseehandels und der deutschen Großindustrie — ist Deutschlands Stellung in der Welt eine durchaus andere geworden. Dabei fällt der Blick zunächst auf das gewaltige, durch die industrielle Entwicklung verursachte Wachstum der Bevölkerung. Während im Jahre 1816 auf dem Gebiete des deutschen Reiches heutigen Umfangs nur etwa 24 Millionen Einwohner lebten, bietet die Bewegung der Bevölkerung Deutschlands seit dem Frankfurter Frieden äußerlich folgendes Bild;

1871 . . . . .	41,1	Millionen	Einwohner
1888 . . . . .	45,2	"	"
1890 . . . . .	49,4	"	"
1900 . . . . .	56,4	"	"
1905 . . . . .	60,6	"	"
1910 . . . . .	64,9	"	"

Während im Anfang des 19. Jahrhunderts nur 45 Einwohner auf einen Quadratkilometer kommen, wohnen heute 120 auf derselben Fläche. Die jährliche Vermehrung betrug vor dem Kriege etwa 8- bis 900 000 Menschen, und wenn auch in Deutschland während der letzten Jahre ein gewisses Zurückgehen der Geburtsziffer zu verzeichnen ist, so ist es doch verhältnismäßig gering und vorläufig um so weniger von Bedeutung, als auf der anderen Seite infolge der verbesserten Gesundheitsverhältnisse die Sterbeziffer stetig sinkt.

Seit der Bismarck'schen Wirtschaftspolitik, welcher die Kartelle der schweren Industrie ihre Entstehung verdanken, wurde der volkswirtschaftliche Schwerpunkt Deutschlands auf Industrie, Handel und Bankwesen gelegt. Da die

Stoffverarbeitung auf demselben Boden mehr Menschen ernähren kann als die Urproduktion, so hat die deutsche Auswanderung, die noch zu Beginn der 1880er Jahre zeitweilig über 200 000 Köpfe jährlich betrug, vor dem Kriege beinahe aufgehört; denn die 25 000 Auswanderer, die noch im Jahre 1910 die deutschen Häfen verließen, waren in der Mehrzahl nicht Deutsche, sondern Polen, Ungarn und andere Fremde. Die früher auswandernden Bevölkerungsüberschüsse fanden Beschäftigung im Rheinland, in Westfalen und den norddeutschen Großstädten. Hatten 1871 nur 1 969 000 Menschen in Städten über 100 000 Einwohner und 12 800 000 in Orten zwischen 2000 und 100 000 Einwohnern gelebt, so beherbergten die Großstädte im Jahre 1910 13 800 000 Seelen, während die Mittelorte 25 148 000 zählten. Waren noch 1882 bei einer Gesamtbevölkerung von 45,2 Millionen 19,2 gleich 42,5 % in der Landwirtschaft beschäftigt, während auf Industrie und Handel 45,5 % entfielen, so hatte sich das Verhältnis 1907 bei einer Gesamtbevölkerung von 61,7 Millionen in der Weise verschoben, daß auf die Landwirtschaft nur noch 28,7 %, auf Industrie und Handel aber 56,4 % entfielen. Jedenfalls ist die Industrialisierung des ganzen westelbischen Deutschlands zu Beginn des 20. Jahrhunderts für unser nationales Dasein die wichtigste Tatsache geworden.

Während Deutschland früher in normalen Jahren Getreide exportieren konnte, erfolgte die Umkehr vom Getreideexport zum Getreideimport in der ersten Hälfte der 1880er Jahre, als die Bevölkerungszahl sich um 5 bis 6 Millionen über den Stand zur Zeit des deutsch-französischen Krieges vermehrt hatte, und seitdem war die Einfuhr in steigendem Wachstum begriffen. So wurden im Jahre 1913 an Getreide eingeführt: Weizen 417, Gerste 390, Hafer 60, Roggen 42, Buchweizen 4 Millionen Mark. Gewiß dürfen wir hoffen, durch intensive Wirtschaft die Leistungsfähigkeit des vorhandenen deutschen Bodens zu erhöhen, um so einen Teil der Einfuhr nach und nach decken zu können, besonders durch Kultivierung der innerhalb Deutschlands immer noch ziemlich zahlreichen Ödländereien, z. B. der Moore, wie überhaupt durch eine großzügige Kolonisation. In der An-

wendung künstlicher Düngemittel steht Deutschland heute bereits an der Spitze aller Länder. Immerhin aber findet die Produktivität der Landwirtschaft ihre Grenze an dem sog. Gesetz des sinkenden Bodenertrages, nach dem die Kosten für weitere Verbesserungen des Ackerbaues schneller als die Erträge steigen.

Während wir vor 50 Jahren fast ausschließlich nur die sog. Kolonialwaren und daneben an erster Stelle die Baumwolle aus fremden überseeischen Ländern bezogen, hat nicht nur die Baumwolleneinfuhr eine enorme Steigerung erfahren, sondern es ist dazu außer den Nahrungsmitteln noch eine gewaltige Menge anderer Rohstoffe getreten, deren unsere verarbeitende Industrie bedarf. Wenn im Jahre 1885 die Gesamteinfuhr an Rohstoffen für Industriezwecke einschließlich der Halbfabrikate nur einen Wert von 1,20 Milliarden darstellte, so hatte sich dieser Betrag bis 1913 auf das Fünffache, nämlich auf 6,24 Milliarden vermehrt. Andererseits betrug der Wert der 1885 ausgeführten Fabrikate nur 1,8 Milliarden, während er 1913 auf 6,4 Milliarden gestiegen war. Die Einfuhr Deutschlands bestand zu drei Vierteln aus Rohstoffen, Lebens- und Genussmitteln, lebenden Tieren; nur ein Viertel entfiel auf „fertige“ und „halbfertige“ Waren. Umgekehrt war es bei der Ausfuhr Deutschlands; denn „fertige“ und „halbfertige“ Waren machten in den letzten Friedensjahren drei Viertel (1913: 7,5 Milliarden Mark), die übrigen Gruppen nur ein Viertel (1913: 2,6 Milliarden Mark) der Ausfuhr aus. Die Hauptmasse der vom deutschen Volke im Auslande verkauften Waren bestand also aus Erzeugnissen seiner Industrie. Das deutsche Volk hat in den letzten Jahren vor dem Krieg Waren im Werte von 8—10 Milliarden Mark an das Ausland verkauft. Fast ebenso groß war der Absatz amerikanischer Waren im Auslande, während England etwas größere (9—11 Milliarden), Frankreich dagegen viel kleinere Ziffern (5—5½ Milliarden) auswies. Jedenfalls war der Rohstoffbezug bzw. die Ausfuhr von Fertigwaren eine der stärksten Triebkräfte der deutschen Volkswirtschaft geworden! Hand in Hand mit dieser Bewegung ging die Neigung zur Bildung von Großbetrieben. Während 1882 die mittleren Industriebetriebe,

die 51 bis 100 Personen beschäftigten, insgesamt nur eine Arbeiterschaft von 1,4 Millionen zählten, war deren Zahl 1907 auf 4,4 Millionen gestiegen, und gleichzeitig hatten die Riesenbetriebe mit mehr als 1000 Arbeitern die Zahl der in ihnen Beschäftigten in dem gleichen Zeitraum von 213 000 auf 954 000 erhöht. Zählte Deutschland im Jahre 1886/87 2143 Aktiengesellschaften mit einem Kapital von 4,9 Milliarden Mark, so war deren Zahl Ende 1912 auf 5422 mit 17,1 Milliarden gestiegen.

Wie schon oben bemerkt wurde, kann die Stoffverarbeitung auf demselben Boden mehr Menschen ernähren als die Arproduktion, und wenn wir die heutige Volksdichte Deutschlands mit derjenigen noch intensiver entwickelten Industrieländer vergleichen, so erkennen wir, wie eine hochentwickelte Industrie imstande ist, eine große Anzahl Menschen auf einer Fläche zu ernähren, die kaum den fünften Teil ernähren könnte, wenn sie die geforderten agrarischen Produkte selbst hervorbringen sollte.

In der Tat zog Deutschland gewaltige Gewinne aus seiner Beteiligung an der Weltwirtschaft. Wie schon in jeder kleineren Gruppe von Menschen durch die Arbeitsteilung die Produktivität des Arbeiters außerordentlich gesteigert wird, so bewirkt auch die internationale Arbeitsteilung eine gewaltige Vermehrung der Gütermengen, die unter die einzelnen Länder verteilt werden können; denn die Teilnahme an der Weltwirtschaft ermöglicht jedem einzelnen Lande die intensive Ausnützung seiner sämtlichen günstigen Produktionsbedingungen und die Benutzung der Hilfsquellen des Auslandes. Die Produktionen der einzelnen Länder werden spezialisiert und konzentriert. In welchem Maße die Industrialisierung Deutschlands in den letzten 20 Jahren die Grundlagen der Lebenshaltung der Bevölkerung gefördert hat, zeigt das steuerpflichtige Vermögen in Preußen, das von 1896 bis 1911 von 64 Milliarden auf 104 Milliarden stieg, während gleichzeitig das Durchschnittseinkommen in Preußen in demselben Zeitraum von 824 auf 1241 Mark wuchs. Daß tatsächlich infolge der Steigerung der Produktivität unserer Volkswirtschaft durch den Außenhandel eine Erhöhung der Lebenshaltung eingetreten war, zeigt sich auch in der Summe der Sparkasseneinlagen.

die in den Jahren von 1875 bis 1911 von 1,7 Milliarden auf 22,2 Milliarden gestiegen ist. Während 1875 auf den Kopf der deutschen Bevölkerung eine Spareinlage von 44 Mark entfiel, so hatte sie sich 1911 auf 273 Mark erhöht; eine Zunahme, welche die in Frankreich, Großbritannien und Amerika vorhandene um das Dreifache übertrifft.\*)

Die Beteiligung am Weltverkehr hat ferner den großen Vorteil, daß auch die Stetigkeit des Wirtschaftslebens gefördert wird. Die früher so häufigen Schwankungen der Preise wichtiger Waren, besonders der Lebensmittel, sind durch die Vergrößerung der Produktions- und Absatzgebiete seltener und geringer geworden. Überproduktion in dem einen und Unterproduktion in dem anderen Gebiet läßt sich leicht ausgleichen. Ferner haben infolge der Internationalisierung des Getreidemarkts die für Konsumenten und Produzenten überaus schädlichen Schwankungen der Getreidepreise nachgelassen. Hängt doch die Konjunktur in allen Wirtschaftszweigen in erster Linie vom Ausfall der Ernte ab, deren Ergebnisse um so schwankender sind, je kleiner das Wirtschaftsgebiet ist; die Welternten sind dagegen bei weitem konstanter als die irgendeines Landes. Das Wirtschaftsleben wird sich also um so stetiger gestalten, je vollkommener sich die Verschiedenheit der Ernteergebnisse in den einzelnen Ländern ausgleichen läßt.\*\*)

Die Beteiligung Deutschlands an der Weltwirtschaft ist nicht nur nützlich, sondern notwendig und überhaupt ein Gebot der Selbsterhaltung! Der deutsche Boden ist nun einmal für das deutsche Volk zu klein geworden, und die Tatsache, daß wir zur Erzeugung unentbehrlichster Existenzmittel sehr weit mehr Land brauchen würden, läßt sich nicht aus der Welt schaffen.

Die fortschreitende Industrialisierung Deutschlands und seine Entwicklung zu einem der bedeutendsten Lieferanten für die ganze Welt hat, wie bereits erwähnt, eine riesige Steigerung des Verbrauchs ausländischer Rohstoffe für Industriezwecke hervorgerufen. Um der Industrie die notwendigen Rohstoffe zuzuführen und um das Rohmaterial für die Ausfuhr von

\*) Karstedt: Deutschlands koloniale Not, S. 10.

\*\*) Arndt: Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft, S. 71 ff.

fertigen Fabrikaten im Werte von 6,4 Milliarden zu erlangen, mußten im Jahre 1913 6,25 Milliarden Mark an das Ausland gezahlt werden. Während also die Auslandszufuhren die Voraussetzung für die Volksvermehrung war, die in den letzten 50 Jahren eine Verdoppelung der Bevölkerung ermöglicht hat, hat die Bevölkerungszunahme selbst wieder eine Steigerung der Auslandsbezüge zur Folge gehabt. Sie hat also als Ursache und Ziel dazu geführt, daß die ausreichende Beschäftigung und Ernährung der wachsenden Bevölkerung nur mit einer steigenden Abhängigkeit vom Auslande zu erreichen war, die jetzt auf die wirtschaftliche Entwicklung und die Bevölkerungszunahme festgelegt ist und nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.

### III.

Das Rohstoffproblem ist im wesentlichen ein überseeisches und damit in der Hauptsache ein Kolonialproblem; denn 45 % unserer gesamten Einfuhr entstammten zuletzt überseeischen, also außereuropäischen Ländern. Im Verlaufe von 25 Jahren hatte sich dieser Anteil verdoppelt, und von Rohstoffen waren es zuletzt sogar 57 %, die wir aus überseeischen Ländern erhielten. Was die Versorgung mit kolonialen Erzeugnissen betrifft, so waren wir bisher zumeist auf fremde Kolonialgebiete angewiesen. Im letzten Friedensjahre erhielten wir z. B. aus dem britischen Kolonialreich Zufuhren im Wert von 1331 Millionen Mark, aus dem russischen Kolonialreich in Asien Güter im Wert von rund 500 Millionen Mark und aus den Kolonien Frankreichs, Belgiens und Portugals koloniale Erzeugnisse im Werte von 121 Millionen Mark. Obwohl die Ausfuhr unserer Kolonien im Verlauf des Jahrzehnts 1903 bis 1912 von 18 auf 128 Millionen Mark stieg, war unser eigener Kolonialbesitz doch zu gering und noch zu schwach entwickelt, um gegenüber diesen Riesenziffern erheblich mit seiner Produktion ins Gewicht zu fallen. Jedenfalls waren wir bei Bezug des größten Teils der kolonialen Gebrauchsgüter auf die fremden Kolonialgebiete angewiesen.\*)

\*) Quessel: Nationale Arbeit und Kolonialpolitik (2. Ergänzungsheft zur Halbmonatsschrift „Das neue Deutschland“ S. 21 ff.).



Es muß daher eine der ersten Aufgaben des Friedensschlusses sein, diese gefährliche Entwicklung zu unterbinden. „Es hieße die physischen Daseinsbedingungen des deutschen Volkes auf das schwerste schädigen, es hieße die Existenz eines großen Teils des deutschen Volkes aufs Spiel setzen, wenn man diese Abhängigkeit vom Ausland und namentlich von den großen Kolonialländern nicht zu durchbrechen versuchen wollte. Oder will man naiv genug sein anzunehmen, daß England im Verein mit seinen Kolonien gutmütig genug wäre, Deutschland auch weiterhin unbesehen seine Rohstoffe zu liefern, nachdem es sich die Niederringung seines gefährlichsten Konkurrenten so viel Menschen und Mittel hat kosten lassen?“\*)

In welchem Maße wir in der letzten Zeit hinsichtlich der Rohstoffversorgung und damit in unserm ganzen Dasein vom Ausland abhängig waren, zeigt uns die folgende Übersicht\*\*):

Einfuhr	1896 in Millionen Mark	1913 in Millionen Mark	Davon Anteil aus englischen Kolonien in Millionen Mark
Reis . . . . .	19,1	103,8	77,2
Raps, Rübsen . . . . .	17,6	38,8	29,8
Erdnüsse . . . . .	2,3	28,2	13,4
Sesam . . . . .	5,5	43,7	11,9
LeinSaat . . . . .	47,2	129,7	16,6
Baumwollsamem . . . . .	—	37,3	35,3
Sojabohnen . . . . .	—	23,4	4,3
Palmkerne . . . . .	26,7	225,9	146,8
Kopra . . . . .			
Baumwolle . . . . .	238,8	628,2	134,7
Jute . . . . .	24,9	94,0	89,2
Kakaobohnen . . . . .	12,1	67,1	22,9
Tee . . . . .	4,2	8,0	2,3
Pfeffer . . . . .	2,4	6,4	3,9
Gerbstoff . . . . .	—	10,8	2,8
Schellack . . . . .	5,5	6,9	6,5
Malazien-, Kirschgummi . . . . .	—	3,8	3,4
Kautschuk . . . . .	34,8	137,0	48,1
Guttapercha . . . . .			
Zalg . . . . .	9,1	18,2	5,8
Abertrag:	450,2	1611,2	654,9

\*) Karstedt: Koloniale Wirtschaftspolitik (2. Ergänzungsheft zur Halbmonatsschrift „Das neue Deutschland“).

\*\*) Karstedt: Koloniale Friedensziele, S. 4 ff.

Einfuhr	1896 in Millionen Mark	1913 in Millionen Mark	Davon Anteil aus englischen Kolonien in Millionen Mark
Abertrag:	450,2	1611,2	654,9
Kokosnüsse . . . . .	—	4,6	3,9
Merinowolle . . . . .	277,5	229,3	184,5
Kreuzzuchtvolle . . . . .		182,5	37,8
Straußfedern . . . . .	—	9,8	8,7
Rinderhäute . . . . .	—	321,7	57,5
Palmöl . . . . .	4,7	9,8	8,4
Reisabfälle . . . . .	—	20,0	9,9
Delfuchen . . . . .	29,7	118,5	6,1
Zinkerze . . . . .	1,3	36,7	19,9
Zinn . . . . .	17,1	58,1	14,6
Rohkupfer . . . . .	54,7	335,3	19,9
Tabak . . . . .	102,0	134,3	—
Kaffee . . . . .	189,3	219,6	4,5
Lufa, Biassava . . . . .	—	4,9	0,7
Stuhlrohr . . . . .	—	8,7	5,4
Mimosa-, Mangroverinde . . . . .	—	6,7	4,7
Elfenbein . . . . .	3,4	8,7	1,9
Stimmer . . . . .	—	6,9	5,2
Bleierze . . . . .	—	36,2	32,4
Manganerze . . . . .	3,0	28,8	8,9
Wolframerze . . . . .	—	10,6	4,9
Zinnerze . . . . .	—	42,1	2,3
Chilisalpeter . . . . .	67,4	171,9	—
Edelhölzer . . . . .	—	7,3	3,5
Kopal . . . . .	—	5,4	1,6
Zusammen	1200,3	3629,6	1102,1

Aus der Tabelle geht hervor, daß bei einer Gesamteinfuhr von 11,21 Milliarden Mark im Jahre 1913 die tropischen und subtropischen Rohstoffe rund ein Drittel der Gesamteinfuhr umfaßten. Ferner zeigt die Tabelle, in welchem Maße wir bereits von englischen Kolonien abhängig geworden waren, und welche Folgen es für uns hätte, wenn England uns die Rohstoffzufuhren aus seinen Kolonien erschwerte oder unmöglich machte. Die Möglichkeit zur Arbeit und damit zur Ernährung von zahlreichen Millionen deutscher Einwohner wäre in Frage gestellt!

Der Krieg hat den weit verbreiteten Irrtum zerstört, daß wir unseren Bedarf von kolonialen Erzeugnissen bequemer und billiger in fremden als in eignen Kolonien decken könnten. Quessel\*) weist darauf hin, daß schon in den letzten Jahren

\*) a. a. O.

vor dem Krieg immer deutlicher in Erscheinung trat, daß England, Frankreich und Rußland ihre Verfügungsgewalt über 60 Millionen Quadratkilometer außereuropäischer Erde dazu ausnutzen wollten, die koloniale Rohstoffherzeugung zu einem Monopol dieser drei Länder zu machen, und daß sie dabei auf den Widerstand des deutschen Handels stießen, der, gestützt auf das internationale Privatrecht, es mit unübertroffener Meisterschaft verstand, durch langfristige Verträge (bis zu 99 Jahren) den breiten Strom der kolonialen Produktion nach Deutschland zu leiten. Unter völliger Mißachtung der völkerrechtlich verbrieften Privatrechte haben unsere Feinde nach Ausbruch des Krieges alles zerstört, was von deutscher Seite in den feindlichen Staaten und ihren Kolonien zu unserer Versorgung mit kolonialen Erzeugnissen geschaffen worden war.

„Es gehörte früher zum Dogma weiter Kreise,“ sagt auch Karstedt,\*) „daß es uns gleich sein könnte, wer uns die Rohstoffe liefert, wenn wir sie überhaupt nur bekämen. Bekanntlich war dies einer der Hauptgründe, die früher die grundsätzlichen Gegner der Kolonialpolitik anführten, und auch heute noch spielt diese Anschauung in sozialdemokratischen Kreisen eine gewaltige Rolle, trotzdem sozialdemokratische Führer wie Dr. Quessel, Kaliski, Severing und andere wiederholt und in eindringlicher Weise auf das Falsche in ihr aufmerksam gemacht haben. Gewiß könnte es, um vulgär zu sprechen, für die deutsche Industrie gleichgültig bleiben, ob ihr das Fell von Franzosen, Engländern oder Deutschen über die Ohren gezogen wird, wenn es sich nur um unbedeutende und im Rahmen unserer gesamten Volkswirtschaft nicht ins Gewicht fallende Beträge handelte. Wie die obige Tabelle nachweist, ist das aber keineswegs mehr der Fall gewesen. Es handelt sich um Milliardenwerte, die von dem deutschen Volk so oder so aufgebracht werden müssen, auch wenn sie zum Teil in Gestalt von Ausfuhrwerten vermehrt wieder zurückfließen. Außerdem aber wäre gegen diesen Satz nichts einzuwenden, wenn insofern Gleichberechtigung bestände, als diejenigen fremden Kolonien bzw. Länder, die uns als Käufer gern aufnehmen, hinsichtlich des Bezuges dieselbe

\*) Deutschlands koloniale Not, S. 12.

Neigung des Verkehrs mit uns zeigten. Leider aber ist das keineswegs der Fall gewesen. Die berühmte offene Tür, die auf dem Papier in fast allen Kolonien zugesagt war, hat sich in der Praxis nur zu häufig, wie der Abgeordnete Dr. Stresemann einmal ausführte, als das Tor erwiesen, aus dem der deutsche Kaufmann herausflog. Um ein Beispiel aus neuerer Zeit zu erwähnen, sei nur an die Art erinnert, in der die durch die Algeciras-Akte ausgesprochene Gleichberechtigung der Mächte in Marokko in der Praxis von den Franzosen umgangen worden ist. Und was sich in Marokko gezeigt hat, hat sich mehr oder weniger auch in den übrigen Kolonien herausgestellt.“

Eine Gegenüberstellung der englischen und deutschen Ausfuhr nach den britischen Kolonien ergibt folgendes Bild:

	1913	
England		Deutschland
Gesamtausfuhr:		Gesamtausfuhr:
	10505 Mill. Mk.	10096 Mill. Mk.
davon nach den		davon nach den
engl. Kolonien 4102 „ „		engl. Kolonien 454 „ „

Nicht weniger trüb ist das Bild, das eine Gegenüberstellung der deutschen und französischen Ausfuhr nach den französischen Kolonien bietet:

	1912	
Frankreich		Deutschland
Gesamtausfuhr:		Gesamtausfuhr:
	4370 Mill. Mk.	8975 Mill. Mk.
davon nach den		davon nach den
franz. Kolonien 638 „ „		franz. Kolonien 14 „ „

Aus diesen Gegenüberstellungen ergibt sich mit völliger Eindeutigkeit, daß die Entente ihr koloniales Monopol einseitig zugunsten ihres eigenen Handels- und Finanzkapitals ausnutzt. Deutschland kann in dem ganzen französischen Kolonialreich, das fast den Umfang des europäischen Kontinents hat, nur Waren im Werte von 14 Millionen Mark absetzen.

Wir haben immer betont, welche gute Kunden wir besonders für die Vereinigten Staaten und das Britische Weltreich gewesen sind. Unsere Gegner dagegen meinen, daß wir, wie die Einfuhr- und Ausfuhrziffern deutlich zeigen, ihre

Waren haben müssen und beziehen werden, auch wenn unser Absatz nach ihren Gebieten auf ein Minimum zurückgeht. „Der Australische Bund“, sagt Zimmermann\*), „nahm uns 1913 für 88,5 Millionen Mark Waren ab; wir bezogen allein Wolle für 165,5 Millionen Mark. Werden wir diese Wolle nicht mehr nehmen, wenn der Bund künftig keinen Eisendraht, keine Eisentröhren und andere Eisenwaren mehr von uns bezieht, keine Klaviere, Kautschukreifen, kein Zement und Kinderspielzeug mehr?“ Siner deutschen Ausfuhr im Werte von 150,7 Millionen Mark nach Indien, deren wichtigster Posten Stangen, Bleche usw. aus Sombak war im Werte von 14,4 Millionen Mark, stand ein deutscher Bedarf allein von Jute und Baumwolle im Betrage von 155,8 Millionen Mark gegenüber. Ferner bezogen wir für 110,5 Millionen Mark Ölfrüchte, für 87,1 Millionen Mark Reis, für 62,6 Mark Häute und Felle, ganz abgesehen von Kautschuk und Guttapercha, Schellack, Manganerzen, Glimmer, das sind alles Gegenstände, welche wir dringend für unsere Wirtschaft brauchen. Von unserer Ausfuhr nach Britisch-Indien sind aber nur Seerfarbstoffe, Alizarin, Indigo im Werte von knapp 13 Millionen Mark als unentbehrlich zu bezeichnen, alles übrige könnte Indien aus England beziehen. Dasselbe gilt für Britisch-Südafrika, dessen Wolle wir brauchen, für Ägypten mit seiner Baumwolle, besonders aber für die Vereinigten Staaten, die uns allein Baumwolle und Kupfer für 755,5 Millionen Mark schickten, während unsere ganze Ausfuhr nach dort 713,2 Millionen Mark betrug. Die Vereinigten Staaten und die englischen Kolonien können unsere Einfuhr beinahe unterbinden oder ihr doch die Bedingungen vorschreiben, während wir ihre Erzeugnisse haben müssen.\*\*)

Welchen Wert der deutsche koloniale Besitz bereits vor dem Kriege erreicht hatte, ist bei uns noch lange nicht genug bekannt. Auch bei uns hört man vielfach die Behauptung, die koloniale Wirtschaft hätte uns früher überhaupt keinen Vorteil

\*) Zimmermann: Der Zwang zur Kolonialpolitik (2. Ergänzungsheft „Neues Deutschland“ S. 15 ff.

\*\*\*) Zimmermann a. a. O.

gebracht. Es wird dabei aber vergessen, daß koloniales Neuland sich nicht von heute auf morgen erschließen läßt und daß der Satz: „Wer ernten will, muß säen“, doppelt und dreifach im tropischen und subtropischen Gebiet gilt. Deutschland treibt zwar schon seit drei Jahrzehnten Kolonialwirtschaft. Im Grunde genommen haben wir aber doch erst in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrzehnts die Erschließung unserer Kolonien tatkräftig in die Hand genommen, und die Arbeit dieser kurzen Zeit, etwa vom Jahre 1905 bis zum Ausbruch des Krieges, hatte bereits reichliche Früchte getragen. Der Gesamthandel unserer Kolonien (ohne Kiautschou) stieg um beinahe das Vierfache, nämlich von rund 70 auf annähernd 280 Millionen Mark. Die Länge des Eisenbahnnetzes, das 1905 noch nicht 500 Kilometer erreicht hatte, betrug vor Beginn des Krieges bereits weit über 4000 Kilometer. Die Zahl der Schiffe, die den Verkehr mit unseren Kolonien im Jahre 1904 vermittelten, betrug 68 mit 223 000 Bruttoregistertonnen; 1912 bereits 138 mit 653 000 Bruttoregistertonnen. Im Jahre 1904 betrug das gesamte unter Kultur genommene Pflanzungsland 43 000 Hektar; 1912 bereits annähernd 150 000. Das Kapital der in unseren Kolonien tätigen Gesellschaften wurde 1908 auf 185 Millionen Mark geschätzt; vor Beginn des Krieges dagegen weit über eine halbe Milliarde. Hamburgs Einfuhrhandel aus Deutsch-Ostafrika hat sich in den Jahren 1905 bis 1912 verfünffacht, Hamburgs Außenhandel dorthin verdreifacht. Die Einfuhr aus Kamerun nach Hamburg, die 1905 erst 10,7 Millionen Mark betrug, bezifferte sich 1912 auf 28,1 Millionen Mark. Die Ausfuhr nach Kamerun stieg in dieser Zeit von 8,5 auf 21 Millionen Mark. Schon diese wenigen Zahlen zeigen, wie entwicklungsfähig unser deutscher Kolonialbesitz ist, wenn seine Erschließung tatkräftig betrieben wird.

Die nachstehende Tabelle\*) zeigt das Maß der Entwicklung der Rohstoffherzeugung in den Jahren von 1903 bis 1912 in unseren Kolonien, wobei Kiautschou nicht berücksichtigt ist. Die letzte Spalte gibt den Preis an, den Deutschland 1912 an die deutschen und fremden Lieferungsgebiete zahlen mußte:

\*) Karstedt, a. a. O. S. 40.

	Wert der Ausfuhr in Tausend Mark		Wert des deutschen Einfuhrbedarfs in Tausend Mark
	1903	1912	
Kaffee . . . . .	526	1 904	252 602
Kakao . . . . .	934	5 414	63 589
Kautschuk . . . . .	4881	21 148	162 681
Sisalhanf . . . . .	394	7 370	5 373
Delrohstoffe . . . . .	8991	24 323	256 714
Kupfer und Kupfererze . . . . .	66	6 548	313 000
Baumwolle . . . . .	45	2 625	579 791

Aus der Tabelle geht hervor, daß unsere Kolonien zur Deckung unseres Rohstoffbedarfs vor dem Kriege zwar nur zu einem kleinen Teil beigetragen haben. Es kommt aber zunächst nicht darauf an, daß wir alle unsere Rohstoffe aus eigenen Kolonien beziehen, sondern daß wir einen uns feindlichen Trust auf dem Weltmarkt der Rohstoffe bekämpfen, und dazu genügen erfahrungsgemäß schon verhältnismäßig geringe freie Mengen. Dabei ist in Hinsicht auf die künftigen Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonien zu erwähnen, daß ein großer Teil der kolonialen Erzeugnisse nicht nach Deutschland, sondern nach fremden Ländern ging! So bezog Deutschland den größeren Teil seines Hanss nicht aus Deutsch-Ostafrika, sondern aus Mexiko, obwohl Deutsch-Ostafrika an Sisalhanf mehr heranbrachte, als Deutschland brauchte. Während nämlich fast sämtliche Kolonialmächte in der Praxis den Grundsatz der Bevorzugung ihres eignen Handels eingeführt haben, ist dies in Holland und Deutschland nicht der Fall. In Deutschland werden die deutschen Kolonien genau so als Zollausland behandelt wie fremde Länder oder deren Kolonien!\*) „Man hat sich in Deutschland“, sagt Karstedt\*\*) treffend, „beeinflusst durch die Notwendigkeit zur Steigerung der Einfuhr an Rohstoffen, um alle diese Fragen verhältnismäßig wenig gekümmert und sich mit den gegebenen Verhältnissen abgefunden, obgleich doch das für uns ungünstige Mißverhältnis in den Handelsbilanzen der fremden Kolonien nichts anderes bedeutete als eine durch

\*) Zadow: Les relations douanières entre Métropole et colonies  
Brüssel 1913.

\*\*) a. a. O. S. 14.

den notwendigen Ausgleich zwischen Einfuhr und Ausfuhr bedingte Schädigung deutschen Nationalvermögens. Ob wir nach dem Krieg uns weiter darin finden können, jahraus jahrein im Interesse unserer Industrie beträchtliche Tribute an die fremden Kolonien zu entrichten, kann bei dem Zwang, unsere nationale Wirtschaft möglichst zu konzentrieren und das deutsche Kapital, soweit angängig, zusammenzuhalten, wohl bezweifelt werden. Gewiß werden die englischen und französischen Kolonien auch in Zukunft gern bereit sein, den Warenabsatz nach Deutschland aufrecht zu erhalten und ihn womöglich noch zu fördern. Umgekehrt aber darf wohl als sicher gelten, daß die aufgepeitschte Abneigung gegen Deutschland und die nach dieser Richtung hin ergriffenen Maßnahmen der deutschen Ausfuhr nach den fremden Kolonien möglichst viele Steine in den Weg werfen werden.“

Ein nationales Gebiet sollten die deutschen Kolonien eröffnen für deutsche Unternehmer und Kapitalisten, damit Deutschlands großer Bedarf an tropischen Erzeugnissen, an Rohstoffen und Genussmitteln unter deutscher Flagge wenigstens in solchen Mengen gewonnen werden konnte, daß die deutschen Abnehmer nicht mehr in unbedingter Abhängigkeit vom Auslande verbleiben müßten und nichts mehr zu fürchten haben sollten von den Preistreibereien fremder Trusts, von etwaigen Ausfuhrzöllen der Erzeugungsstaaten oder von sonstigen Maßnahmen zur Erhöhung der Preise.

„Wäre es nicht eine Vermehrung des deutschen Nationalreichtums,“ sagte Fürst Bismarck, als er am 13. März 1885 im Reichstage gegen Manchestertum und Sozialdemokraten für die erste Dampfersubventionsvorlage kämpfen mußte, „wenn ein Teil der Baumwolle und des Kaffees, den wir einführen, auf deutschem Grund und Boden wüchsen?“ „Wir zahlen“, sagte er am 26. Januar 1889, „für tropische Erzeugnisse, die wir bei uns nicht produzieren können, gegenwärtig schon 500 Millionen bar ans Ausland. Wenn wir von dieser Einfuhr, die wir bar bezahlen müssen, auch nur den zehnten Teil abrechnen, oder den hundertsten Teil mit 5 Millionen einstweilen für deutsche Eigentümer erwerben könnten, welche in Sansibar und in den Küstenländern unter sicherem Schutze des Reichs

ihren Tabak, ihre Baumwolle, ihren Kakao bauen könnten, so würde ich das doch für einen erheblichen wirtschaftlichen Gewinn halten und auch für einen volkswirtschaftlichen insofern, als eine Menge der überschüssigen Kräfte, die wir in unseren Gymnasien und höheren Schulen erziehen, dort als Leiter von solchen Einrichtungen eine Verwendung finden könnten, die wir im Lande doch nicht überall haben und vielleicht mit der Zeit immer weniger haben werden.“

#### IV.

Eins derjenigen Erzeugnisse, dessen Verbrauch im letzten Vierteljahrhundert in Deutschland eine gewaltige Ausdehnung erfahren hat, ist die Baumwolle, deren Einfuhr nach Deutschland sich in folgender Weise entwickelte:

Einfuhr von Rohbaumwolle Jahr	Insgesamt in 1000 Tonnen	Millionen Mark	Davon kamen aus		
			Bereinigte Staaten 1000 Tonnen	Britisch-Indien 1000 Tonnen	Ägypten 1000 Tonnen
1884	177,6	202,4	38,4	14,9	4,5
1886	172,0	170,3	50,2	13,8	4,0
1888	194,2	206,1	63,9	19,0	3,8
1890	250,6	280,6	125,1	50,1	0,8
1892	240,9	187,5	154,5	49,5	12,4
1894	277,8	191,7	183,9	60,5	11,9
1896	281,5	226,9	197,2	59,0	15,8
1898	357,0	237,5	286,0	42,2	22,5
1900	313,2	318,0	256,2	25,8	25,2
1902	348,3	319,7	267,0	48,4	30,4
1904	398,1	471,0	281,3	76,6	33,4
1906	380,2	445,3	279,1	69,4	32,5
1908	449,1	476,5	355,2	55,2	33,2
1910	402,4	560,9	279,9	82,8	33,7
1912	507,0	579,8	422,3	38,4	40,9
1913	477,9	607,1	369,4	57,5	40,6

Die Bedeutung der Baumwollverarbeitung hat in Deutschland so gewaltig zugenommen, weil der Anbau von Flachs bedeutend zurückgegangen ist und eine Reihe von Erzeugnissen, die früher aus Wolle, Kautschuk und ähnlichen Stoffen hergestellt wurden, in den letzten Jahrzehnten durch Baumwolle ersetzt worden sind. Kein zweiter Faserstoff eignet sich so vorzüglich zur industriellen Verarbeitung wie die Baumwolle, die

den Anstoß gegeben hat zu der Erfindung von Spinn- und Webemaschinen, überhaupt zu der neuzeitlichen industrialistischen Entwicklung.

Wie Karstedt\*) mitteilt, besaß Deutschland im Jahre 1846 nur 750000 Spindeln; 1891 war ihre Zahl schon auf 6 Millionen gestiegen, und bei Ausbruch des Krieges waren nach der Statistik des Internationalen Bundes der Baumwollspinner- und Webervereinigungen in Deutschland über 11 Millionen Spindeln im Betrieb. Mehr als eine Million Arbeiter, der achte Teil unserer gesamten Industriearbeiterschaft bezieht seinen Lebensunterhalt aus der Baumwollverarbeitung! Das Kapital der Baumwolle verarbeitenden Aktiengesellschaften und ähnlicher juristischer Personen belief sich im Jahre 1908 auf mehr als eine halbe Milliarde Mark. Wenn man die in den immer noch bestehenden zahlreichen Hausgewerbebetrieben festgelegten Kapitalien einbezieht, dürfte sich leicht ein Gesamtkapital von etwa einer Milliarde Mark ergeben, so daß die Baumwollindustrie nach ihrer rein finanziellen Bewertung an der ersten Stelle aller fremde Rohstoffe verarbeitenden Industrien steht. Da wir hinsichtlich des Bezuges der Rohbaumwolle bisher ausschließlich auf das Ausland, namentlich Nordamerika und die englischen Kolonien angewiesen waren, so hat die Baumwollfrage dadurch eine große politische Bedeutung erlangt.

In den letzten Jahren wurden 75 bis 85 % unserer Einfuhr an Baumwolle von den Vereinigten Staaten gedeckt, die überhaupt etwa 70 % des Weltmarktbedarfs liefern und die Preisbildung völlig beherrschen, da ägyptische Baumwolle nur für feinere Gespinste verwendet wird, indische Baumwolle aber minderwertig ist. So konnten die Börsenspekulanten in New York mit Hilfe des Terminhandels die Herrschaft über den Baumwollmarkt an sich reißen und die Preisbewegung durch künstliche Treibereien vergewaltigen. Die Baumwollindustrie aller Länder wurde davon betroffen; auch an der wichtigsten deutschen Verkaufsstelle, der Bremer Baum-

\*) a. a. O. S. 16 ff.

wollbörse, schwankte infolge der Preistreiberien der New-Yorker Börse in den Jahren von 1903 bis zum Kriegsausbruch der Preis zwischen 35 und 85 Pfennig für das Pfund. Nach stetigen Preisen strebt auch der Fabrikant, um mit Sicherheit kalkulieren zu können. Der Terminhandel ist sein Feind, da er die Preise nicht ausgleichend beeinflusst, sondern die wildesten Spekulationen ermöglicht. Ein Preisunterschied von nur 10 Pfennig auf die deutsche Einfuhr des Jahres 1913 würde für dieses Jahr einen Mehrpreis von rund 96 Millionen Mark bedingen! Vielsach haben derartige Baumwollverteuerungen zu Betriebseinschränkungen und Arbeiterentlassungen geführt.

Wo Rohbaumwolle erzeugt wird, also am billigsten und bequemsten zu erhalten ist, zeigt man sich erfolgreich bestrebt, den Rohstoff mehr und mehr in eigener Industrie zu verarbeiten. Im Jahre 1890 belief sich die Zahl der in den Vereinigten Staaten laufenden Spindeln auf nur 14,6 Millionen; 1906 war sie bereits auf 25,5 Millionen gestiegen und 1914 betrug ihre Gesamtzahl 31,5 Millionen. Ist man in der Union nicht mehr darauf angewiesen, für den größeren Teil der Baumwollernte Absatz im Auslande zu suchen, dann gestaltet sich die Versorgung des Weltmarktes zu einer Machtfrage. Die Union wird nicht unwirtschaftlich gewaltige Massen von Rohstoffen nach Europa ausführen, um später die zu Geweben verarbeiteten Rohstoffe wieder zurückzuerhalten, sondern sie wird das vorteilhafte Geschäft selbst machen, wobei sie unterstützt wird von dem Patriotismus der Bevölkerung, die alles Amerikanische rühmt und bevorzugt. Diese Entwicklung ist natürlich, und die Gefahr wird drohend, falls die Union der europäischen Baumwollindustrie die Zufuhr des unentbehrlichen Rohstoffes durch einen Zoll auf Rohbaumwolle verteuern oder erschweren würde. Auch in Ostindien tritt mehr und mehr das Bestreben hervor, die Ernte im Lande selbst zu verarbeiten, und selbst in Ägypten sind trotz des englischen Widerstandes Spinnereien entstanden.\*)

\*) Dehn: Von deutscher Kolonial- und Weltpolitik, S. 82 ff.

Wenn wir auch schon während des Krieges eine gewisse Baumwollnot gehabt haben, so ist sie doch dadurch ausgeglichen worden, daß zahlreiche Textilarbeiter eine Beschäftigung in anderen Berufen gefunden hatten. Wie soll es aber werden, wenn nach dem Kriege die Baumwollpreise dauernd so hoch steigen, daß die deutsche Industrie ihre Betriebe in dem früheren Umfang mit der bisherigen Arbeiterzahl nicht aufrecht erhalten kann? Schon vor dem Kriege konnte unsere Baumwollindustrie gewisse billige Waren für die Ausfuhr nicht herstellen, weil sie mit zu großen Lasten belegt waren, um die billigen Erzeugnisse mit Erfolg anbieten zu können!

Es ist offensichtlich, wie stark unter solchen Verhältnissen das Interesse unserer Volkswirtschaft daran ist, daß wir Baumwolle stets in sicherer Weise in genügenden Mengen und zu angemessenen Preisen bekommen. Welche Gefahren sich daraus ergeben können, daß Deutschland auf Gnade und Ungnade sich dem Lieferungsmonopol fremder Länder überläßt, das hat die Geschichte der englischen Baumwoll-Hungersnot, der berüchtigten Cotton-Famine, gelehrt, als infolge des amerikanischen Bürgerkrieges (1861 bis 1864) die Baumwollzufuhr von 3,4 Millionen Ballen auf 0,5 Millionen herabstürzte, der Preis von 0,94 Mark auf 8,62 Mark für das Kilogramm hinausschnellte und die englischen Textilfabriken schließen mußten. Hunderttausende von Arbeitern mußten damals feiern, und es konnte dem Glend selbst nicht Einhalt tun, daß das Zentral-Unterstützungskomitee in Manchester während jener Jahre eine Summe von 66 207 000 Mark an notleidende Arbeiterfamilien auszahlte. Auf 1360 Millionen Mark wurden die baren Geldverluste der drei Notjahre berechnet, und noch heute wirkt das Wort „Baumwoll-Hungersnot“ in England als Schreckgespenst.

Ähnlich wie der Welt-Baumwollverbrauch hat im Zeitalter der Industrie auch der Bedarf an Kautschuk und ähnlichen Stoffen wie Guttapercha und Ballata eine wachsende Bedeutung gewonnen. Wenn im Jahre 1840 noch 400 Tonnen Kautschuk den Gesamtweltverbrauch decken konnten, so belief sich dieser schon zu Beginn des Jahrhunderts auf über 55 000 Tonnen. Im letzten Friedensjahr 1913 wurde der Gesamt-

weltverbrauch auf 110 000 Tonnen geschätzt, und für das Jahr 1920 kommt man bereits auf eine Schätzung von 300 000 Tonnen. Die Gründe sind vor allem zu suchen in dem Ausblühen der elektrischen, der Fahrrad- und Automobilindustrie, die viel Gummi verbrauchen. Deutschland ist an dem Weltverbrauch besonders stark beteiligt und steht mit seinem Rohkautschukbedarf an zweiter Stelle unter allen Ländern der Erde; es wird nur von Nordamerika übertroffen. Die deutsche Kautschukeinfuhr, die im Jahre 1896 erst 8300 Tonnen betrug, war im Jahre 1913 auf 20 500 Tonnen im Werte von 126 Millionen Mark gestiegen. Im Jahre 1912 wurden in 21 deutschen Gummifabrikfabriken Waren im Gesamtwert von 140 Millionen Mark erzeugt, wovon allein auf Kraftfahrzeugreifen 78 Millionen Mark und auf Fahrradreifen 45,2 Millionen Mark entfielen.

Naturgemäß war ein Naturerzeugnis wie der Kautschuk bei der steigenden Nachfrage ein geeignetes Spekulationsobjekt. Ursprünglich wurde der Kautschuk als sog. Wildkautschuk im Raubbau von dem wild wachsenden Gummibaum gewonnen. Da ein solches Verfahren äußerst billig war, hielt sich der Kautschuk in den Jahren 1861 bis 1865 im Durchschnitt auf einen Preis von 1,50 bis 2,15 Mark das Kilogramm. Noch im Jahre 1882 kostete das Kilogramm nur 5,80 Mark. Der steigende Bedarf führte aber bald in allen in Betracht kommenden Ländern dazu, die natürlichen und durch den Raubbau vernichteten Bestände pflanzenmäßig zu ersetzen. Noch in den letzten Jahren haben wir ein gewaltiges Aufsteigen des Kautschukanbaues in den tropischen Ländern erlebt, und zeitweise belief sich der Preis für Kautschuk auf 28 Mark für das Kilogramm. Da England in vielen seiner Kolonien diese günstige Konjunktur ausnutzen konnte, gelang es ihm, die Kontrolle über die gesamte Kautschukerzeugung in einer Weise zu erlangen, die in der schwersten Weise auf die gesamte Industrie gedrückt hat.

Wenn wir auch während des Krieges gelernt haben, das Naturprodukt durch synthetischen Kautschuk zu ersetzen, so wird man dennoch mit einer immer stärkeren Einfuhr von natürlichem Kautschuk rechnen müssen. Die deutsche Industrie aber ist

praktisch schon aus dem Grunde von dem englischen Einfluß in stärkstem Maße abhängig, weil England über ein riesiges Areal von Kautschukplantagen in seinen überseeischen Besitzungen verfügt. Da England ferner den Gummi in seinen asiatischen Kolonien bedeutend billiger erzeugen kann als die afrikanischen Pflanzungsgebiete, so besteht die Gefahr, daß monopolartige Bestrebungen, die sich schon auf dem Weltmarkt London gezeigt haben, auch in Zukunft sich geltend machen werden.\*)

Während des Krieges hat auch die Versorgung mit Öl- und Rohstoffen eine äußerst wichtige Rolle gespielt. Der Kriegsausbruch für Öle und Fette hat die Erzeugung im Inlande auf 70 000 bis 80 000 Tonnen getrieben; aber was will das heißen gegenüber einem Bedarf von  $1\frac{3}{4}$  Millionen Tonnen Ölrüchten und dazu 534 000 Tonnen Ölfuchen? Wie sollen wir uns künftig eindecken, wenn der größte Teil der überseeischen Zufuhren fortfällt?

Es ist erwiesen, daß der Wert der mitteleuropäischen landwirtschaftlichen Produkte in der Kriegszeit stark gesunken ist, seitdem das Vieh nicht mehr mit Ölfuchen gefüttert wird. Wie sehr die Landwirtschaft auf die Kolonialwirtschaft angewiesen ist, zeigt uns das Beispiel der Schweiz, wo stellenweise die Milch- und Buttererzeugung bis auf die Hälfte der früheren Erträge gesunken ist, weil die Entente die Zufuhr von kolonialem Edelfutter verhindert hat. Daraus ergibt sich, wie unbillig die Forderung breiter Konsumentenkreise war, daß unsere Landwirtschaft im Kriege in bezug auf Fett-, Milch- und Fleischversorgung dasselbe leisten müsse wie in Friedenszeiten. Wir können uns überhaupt gar keine Fortentwicklung unserer heimischen Landwirtschaft ohne Zufuhr dieser kolonialen Produkte denken. Unsere nationale Arbeit auf landwirtschaftlichem Gebiet hätte nicht die großen Erfolge erzielen können, wenn ihr nicht große Mengen kolonialer Futtermittel zugeführt worden wären, die wegen ihres hohen Gehalts an Eiweiß und Öl die rationellste Ausnutzung der auf heimischem Boden gewonnenen eiweißarmen Futtermittel ermöglichten. Die 7,4 Milliarden Kilogramm Futtermittel, die unsere Landwirtschaft im Jahre 1913 zur Erhöhung ihrer Pro-

\*) Karstedt, a. a. O. S. 34 ff.

duktion verwendete, entstammen zum weitaus größten Teil der Kolonialwirtschaft der Neuländer. Kraft seiner westafrikanischen Kolonien hatte England ein Monopol hinsichtlich der Lieferung von Ölpalmenen, die für Buttererfatzmittel, Seife und in ihren Rückständen als Ölfuchen für unsere Landwirtschaft in Betracht kommen. Auch in der deutschen Einfuhrstatistik stand England für Palmkerne, Kopro und Palmöl mit einem überwiegenden Betrag an erster Stelle; aus den englischen Gebieten Westafrikas bezogen wir allein mehr als eine Viertelmillion Tonnen im Wert von 100 Millionen Mark. Sieben Achtel der englischen Ernte gingen nach Deutschland. England hat nun die Ausfuhr von Ölprodukten nach nichtenglischen Gebieten mit einem Zoll von zwei Pfund Sterling auf jede Tonne für die Zeit während des Krieges und 5 Jahre nach ihm belegt. Nach Bedarf kann er auf 3,5 Pfund Sterling erhöht werden. Ein solcher Zoll bedeutet die völlige Vernichtung der auf die englischen Palmkerne angewiesenen deutschen Wirtschaftsmöglichkeiten, wenn es nicht gelingt, Abhilfe zu schaffen. Durch den Zoll würde die deutsche Ölindustrie vernichtet und auch die deutsche Landwirtschaft beeinträchtigt werden, die über die ihr von den deutschen Ölmühlen hinaus gelieferte Menge bisher noch für 120 Millionen Mark Ölfuchen aus Rußland und Nordamerika bezog. Da sie infolge des Zolles gezwungen wäre, noch größere Mengen an Ölfuchen und Ölmehl aus dem Auslande zu beziehen, würden hierdurch die wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse erheblich verteuert werden.

Der Reichtum Mittelasrikas an Ölpalmen ist erst sehr wenig ausgebeutet worden. Kamerun, französisch-Aquatorialafrika und der Belgische Kongo bedecken ein Gebiet von 4 $\frac{1}{2}$  Millionen Quadratkilometer. Sie haben geschlossenen Urwald und gewaltige Bestände, aus denen nur 23 300 Tonnen Palmkerne geliefert wurden! Das nur 208 600 Quadratkilometer große englische Südnigeria brachte aber allein schon 175 000 Tonnen Palmkerne!

Gelegentlich ist die Befürchtung geäußert worden, daß die koloniale Landwirtschaft ein Konkurrent der heimischen werden könnte und uns auf dem Wege der Industrialisierung

weiter vorwärts treiben würde. Indessen muß diese Anschauung heute als veraltet aufgegeben werden, da sich beide Formen landwirtschaftlicher Betätigung vielmehr in harmonischer Weise ergänzen. Die Kolonialwirtschaft macht die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft hochwertiger und steigert so ihre Rentabilität!

Wie schon oben erwähnt worden ist, hat der Krieg zweifellos das Verständnis für die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge in den breitesten Schichten Deutschlands so erweitert, wie es nur durch einen praktischen Lehrgang erreicht werden kann. Immerhin ist dieses Verständnis aber in den breiten Schichten durchaus noch nicht sehr tief; denn man begegnet häufig der Auffassung, daß unsere Volkswirtschaft nach dem Kriege vom Auslande bedeutend unabhängiger sei als vorher, weil wir gelernt hätten, ohne viele der eingeführten Dinge uns zu behelfen. Man darf aber doch nicht vergessen, daß die Ersatzmittel, die in dieser Periode der erzwungenen Absperrung vom Auslande entstanden sind, zum größten Teil nur als Notbehelfe anzusehen sind, die mit dem Frieden wieder verschwinden werden. Selbst da, wo der Krieg zu wirtschaftlichen Neuerungen von dauerndem Wert geführt hat, wie z. B. zur Verwendung der einheimischen Brennesseln in der Textilindustrie, sind auf diese Weise gewonnene Rohstoffmengen gering im Vergleich zum tatsächlichen Bedarf. Wenn wir wirklich in einigen Dingen weniger als früher auf das Ausland angewiesen sind, so ist die Abhängigkeit in den anderen (z. B. Baumwolle, Gummi, Zinn usw.), in denen wir jetzt ganz ausgehungert sind, um so größer geworden.

Gewaltig ist mithin die Bedeutung der Kolonialwirtschaft für das weite Gebiet unserer nationalen Arbeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Industrie, und es ist notwendig, daß Deutschland sich gegen das Kolonialmonopol der Entente schützen muß. Bei allen Rohprodukten zeigt sich eine Abhängigkeit von den Kolonien der uns feindlich gegenüberstehenden Staaten, die praktisch nichts anderes bedeutet, als ein Überlassen auf Gnade und Ungnade an die Wirtschaftsneigungen der Entente. „Je kürzer die Rohstoffdecke für die Menschheit wird,“ sagt



Quessel, „um so mehr werden ganz naturgemäß diejenigen Völker, die über ein großes koloniales Territorium verfügen, bestrebt sein, die Rohstoffherzeugung für ihre Landwirtschaft und Industrie zu monopolisieren. Am leichtesten erreicht man das durch Erhebung von Ausfuhrzöllen für alle Rohstoffe, die nicht nach dem Mutterlande gehen, wie sie England jetzt für Palmkerne eingeführt hat. Monopolisten haben aber erfahrungsgemäß immer nur ein geringes Interesse daran, ihre Produktion zu erweitern. Es ist daher auch kaum zu erwarten, daß unsere Feinde die großen finanziellen Anforderungen, welche die staatliche Pflege der kolonialen Landwirtschaft überall erfordert, auf sich nehmen werden, um Deutschland, ihrem gefährlichsten Konkurrenten auf dem Weltmarkt, ausreichend mit Rohstoffen zu versorgen. Wir müssen im Gegenteil damit rechnen, daß sie uns den Rohstoffbezug noch möglichst erschweren werden. Daraus ergibt sich aber, daß Deutschland darauf bedacht sein muß, sich eine eigene ausreichende Kolonialwirtschaft zu schaffen. Wir dürfen unsere erfolgreiche Kolonialarbeit nicht nur nicht aufgeben, sondern müssen ihr eine breitere Basis zu schaffen suchen. . . . . Wer nach den dunklen Gewaltfaktoren Ausschau hält, die diesen furchtbaren Krieg entfesselten, wird unvermeidlich auf das Bestreben Englands stoßen, sich durch Annexion von Syrien, Arabien, Mesopotamien und des deutschen Kolonialreichs ein gigantisches Rohstoffmonopol zu errichten. Der Gegensatz zwischen England und Deutschland kann daher auch erst behoben werden, wenn ein deutsches Kolonialreich, das bei völliger Erschließung ausreicht, uns mit den unentbehrlichsten Rohstoffen zu versorgen, eine unumstößliche Tatsache geworden ist. Wir müssen Kolonialpolitik um eines dauernden Friedens willen treiben. An der Erweiterung der kolonialen Rohstoffdecke arbeiten, heißt für den Frieden wirken. Nur durch koloniale Arbeit kann der Kampf der Lebensinteressen, der jetzt Europa verheert, wirklich ausgeglichen werden. Ein dauerhafter Friede für Europa ist nur denkbar, wenn keine Nation eine koloniale Monopolstellung beansprucht und keine sich von der kolonialen Arbeit sich ausgeschlossen sieht.“

Kürzlich ist von gut informierter Seite bekannt geworden, daß Wilson, trotz aller Schwierigkeiten, auf die er im Entente-

lager stößt, auf der Friedenskonferenz mit Nachdruck dafür eintreten will, daß Deutschland in Afrika Kolonialbesitz erhält. Sein Plan soll dahin gehen, den afrikanischen Kontinent in Interessensphären zwischen England, Frankreich und Deutschland aufzuteilen. Wilson hoffe, auf diese Weise Afrika als Streitobjekt unter den europäischen Großstaaten ein für allemal zu beseitigen und verspreche sich davon nicht wenig für die Dauer und Festigung des Weltfriedens und Völkerbundes. Diese Mitteilungen stimmen durchaus mit den Anschauungen überein, die Wilson in seinen verschiedenen Rundgebungen über das koloniale Problem geäußert hat. So fordert er in dem Punkt 5 seiner Botschaft an den Kongreß vom 8. Januar 1918 eine Lösung der Kolonialfrage, die den berechtigten Ansprüchen aller Nationen entspricht. Auf diesem Standpunkt steht Wilson wohl heute noch. Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß Wilson das afrikanische Problem nicht in der Weise lösen will, daß er Deutschland den früheren Besitzstand zuerkennt und auch im übrigen alles beim alten läßt. Wir werden vielmehr, wenn Wilson mit seinem Kolonialprogramm durchdringt, mit einer Verschiebung unseres kolonialen Besitzes in Afrika zu rechnen haben, was nicht unbedingt auch eine Minderung bedeuten muß. Daß das deutsche Volk sich mit jeder Lösung einverstanden erklärt, die seinen berechtigten Ansprüchen auf Beteiligung an der Erschließung und Verwaltung des schwarzen Erdteils gerecht wird, ist von berufener Seite mehr als einmal im Laufe des Krieges betont worden. Nur müssen wir uns vor allzu großem Optimismus hüten; denn wir dürfen nicht vergessen, daß gerade die von Wilson beabsichtigte Lösung des kolonialen Problems auf scharfen Widerstand bei chauvinistischen Kreisen Englands und Frankreichs stößt, die angesichts der bei uns zurzeit herrschenden Zustände natürlich um so leichteres Spiel haben. Nur wenn bei uns wieder geordnete Verhältnisse eintreten, kann es unseren Unterhändlern gelingen, auf der Friedenskonferenz dem Recht über die Gewalt zum Siege zu verhelfen und auch die koloniale Frage unter Berücksichtigung unserer berechtigten Interessen zu regeln. Das Maß von Leistungsfähigkeit, das wir im Kriege bewiesen haben,

